

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 29

Artikel: Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]
Autor: Fuchs-Talab, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON
OTTO FUCHS-TALAB

9. Fortsetzung

Klaus hatte bei den ersten Worten seines Vaters, die auf die Bekanntgabe dieses Familieneignisses schließen ließen, mit den Fingern auf der Tischplatte getrommelt und Amila mit einem verständnisvollen Lächeln betrachtet. Mußte er doch annehmen, daß die gelegentliche Bemerkung Amilas, «sie (Brigitta) interessiert sich für ihn (Doktor Homelius)», den Schluß gestattete, sie sehe die Dinge kommen, wie sie kamen. Verwundert beobachtete er an ihr vorerst ein Erbleichen, ein Zusammensprengen der Lippen, den Impuls, sich von ihrem Sitz zu erheben und zurückzusinken, und dann ein sichtliches Zusammenraffen. Nun schnellte sie empor, eilte auf Brigitta zu, umarmte und küßte sie unter einem plötzlich aufsteigenden Schluchzen, das sich auch auf Brigitta übertrug. Es fiel kein Wort zwischen ihnen, auch der Händedruck, den sie mit Doktor Homelius austauschte, war von keiner Aeußerung begleitet. Mit erzwungenem Humor suchte Klaus die sentimentale Stimmung zu verscheuchen. Er holte Wein und Gläser aus der Kredenz, füllte und verteilte sie und erhob das seine mit den Worten: «Den Verlobten Glück und Segen, mögen sie nie der Hilfe des Wunderdoktors Amila Gamal ed Din bedürfen.» Die Gläser klangen. Amila fing einen scheuen Blick des Doktor Homelius auf, mit dem er Klaus streifte. Dieses Intermezzo leitete zum nachfolgenden Plauderstündchen hinüber, in dem die Pläne der Verlobten besprochen wurden. Der Vorsatz des Doktor Homelius, in die evangelische Mission von Unoro zu gehen, war aufgegeben worden. Er wollte im Land bleiben, strebte die neu zu schaffende Seelsorgerstelle in der anwachsenden deutschen Kolonie von Tanta an. Bloß drei Stunden Fahrt lagen zwischen Vater und Tochter. Eine neu aufzunehmende Wirtschaftserbin würde Vater und Klaus betreuen und Brigitta wollte recht oft kommen, nach dem Rechten zu schauen...

Heimgekehrt, konnte Amila keine Ruhe finden. Allein mit ihren Gedanken spulten sich die Ereignisse dieses Tages in ihrem Gehirn immer wieder ab. Und immer wieder hob sich aus den zerfließenden Umrissen des heutigen Geschehens das glückstrahlende Gesicht Brigittas ab, als der Geheimrat das Verlobnis Brigittas bekanntmachte, wobei sich immer wieder ein Gürtel von Eis um ihr Herz legte. In jenem Augenblick hatte sie die blitzartige Erkenntnis überfallen, daß es ihr vielleicht beschieden sei, ihre Gabe mit dem Verzicht auf jenen naturalisierten Zustand zu zahlen, von dem ein Abglanz im Antlitz ihrer Freundin aufgeleuchtet war. Sie sann und sann. Ja, das war's... In der Zeit des angestrengten Studiums und in dem folgenden Widerstreit um Pflege oder Entäußerung ihres okkulten Besitzes war bisher das Weib in ihr verdrängt worden. Und nun, da es ausgelöst wurde von ihm, der ihren Weg plötzlich gekreuzt hatte, mußte, wollte sie der Freundin zuliebe die innere Regung unterdrücken, schweigen und alles in sich verschließen. In dieser Stunde beichtete sie sich selbst, daß ihre Wünsche nach seiner Nähe gingen, nach dem Verständnis seiner Seele, die so oft aus seinen Augen sprach, nach einer Bejrührung seiner magischen Hand... fremd und kalt leuchteten vor ihren müden Augen die bunten Farben, Gold und Edelsteine des Ehrenkleides, das sie vor einigen Stunden in einen Rausch von Freude versetzt hatten. Es kam ihr vor, als wäre es ein armeliges Lösegeld, für das sie sich nur gehörige Seligkeiten entäußert hätte...

So wurde ihr das täglich sich steigernde Zuströmen von Kranken eine willkommene Ablenkung von dem Weh, das sie überfallen hatte. Sie nahm gleichmütig das, was man ihr für ihre Leistung zollte, ob wenig oder viel, als Spende entgegen und ließ es geschehen, daß Klaus jeden Abend die Einnahmen abholen kam, um sie am nächsten Tage bei der Bank zu hinterlegen. Er freute sich über das Wachsen ihres Besitzes, konnte aber kein Echo darüber in ihr erwecken, wenn er die anwachsenden Beiträge nannte.

«Freut es dich nicht, daß dein Vermögen wächst?» fragte er, «das bedeutet Unabhängigkeit, die alle erschaffen, aber wenige in deinem Alter erreichen!»

Darauf sie:

«Glaubst du nicht, Klaus, daß die wahre Unabhängigkeit in der Bedürfnislosigkeit besteht? Wirklich unabhängig habe ich mich betrachtet, wie mit drei Nämpfen ful meddames im Tag meine Bedürfnisse gedeckt waren. Das viele Geld gehört nicht mir. Es soll einmal wieder an arme Leidende zurückfließen, die es notwendiger brauchen, als ich.»

«Du bist...»

«Verdrehst, willst du sagen. Ich erinnere mich nicht, in den Zelten Geld gesehen zu haben und die Leute leben ihr Leben seit Jahrhunderten und sind dabei zufrieden.»

«Ja, aber du lebst in der Zivilisation und mußt dich nach ihren Erfordernissen richten... Uebrigens halte es, wie du willst, du bist ja mündig.»

*
«El Weliyat el mosatta chir!» (Der Segen auf die Heilige aus den Zelten!)

Nur in der Nilmetropole, wo der religiöse Fanatismus der Massen so leicht aufzupeitschen ist, konnte dieser Ruf der Gläubigen so aufschäumen, wie es in Kairo am Vortag des Muled en Nebbi (Geburtstag des Propheten) der Fall war, da der Schech el Islam (Hüter des Glaubens), Hagg Mohammed es Saraf, nach langer Krankheit zum erstenmal sich im offenen Hofwagen zum Miftagsgebet in die Azharmoschee begab.

Die Heilige aus den Zelten! Jeder Andersgläubige, der mit den kulturellen Begriffen der Moslems einigermaßen vertraut war, horchte auf: Eine Heilige? Die Zuerkennung der Heiligkeit zur Zeit des Erdenwallens war im Islam seit jenen bloß dem frommen Manne vorbehaltene. Bestand doch für die Frau das Verbot des Besuches der Moschee, um dort zu Allah und seinem Propheten zu beten, abgesehen von der Ausschließung vom Schulbesuch, wo der Koran gelehrt und gedeutet wurde, als Quelle religiöser und weltlicher Grundsätze.

Und nun! Im offenen Wagen, der sich nur mühsam seinen Weg durch die mit Palmzweigen und Tüchern winkende Menge bahnte, saß — ein Ereignis sondergleichen — neben dem höchsten Würdenträger des Glaubens, einem dunkelbärtigen, blässen Manne mit olivengrünen Turban, diesem Zeichen seiner hohen Würde, ein junges Weib. Wohl war es in das schwarzseidene, den ganzen Körper verhüllende Umhängetuch gehüllte, das Gesicht jedoch deckte, von den Augen abwärts, nur der Hauch eines dünnen weißen Schleiers, der die anmutigen, jugendlichen und dennoch ausdrucksvoollen Züge deutlich erkennen ließ. Von Mund zu Mund floß die Legende: Sie ist eine Bedau... eine Hakima... sie heißt alle Kranken... sie braucht die Hand nur aufzulegen... er steht gesund auf... den Schech el Islam — der Prophet segne ihn — hat sie gesund gemacht... und sie ist noch jung... der Segen auf die Heilige aus den Zelten!

Amila flimmerte es vor den Augen, in ihren Ohren dröhnte und brauste das Stimmendchaos, so daß die gelassene Heiterkeit, mit der sie diese Paradefahrt antrat, einer Beklommtheit wich. Sie legte sich Rechenschaft darüber ab, wie tief die Verehrung für den Schech el Islam im Volke wurzelte. Dann unterschied ihr Gehör einzelne bezeichnende Rufe. Sie fing die Worte auf: Weliyat, Bedauje... Sollte das ihr gelten? Die Heilige, die Beduine! Sie begegnete Blicken, die verzückt an ihr hafteten... Eine Heilige, sie?... Wohin verirrte sich die Vorstellung dieser fanatischen Menge? Sie sank tief in ihren Sitz zurück. Verwirrung überkam sie; statt der Genugtuung über diese ehrende Bezeichnung empfand sie Angst, als würde sie aus der Stille ihres Heims hinausgerissen auf den Markt der Eitelkeiten.

Der Wagen bog in die Esbekie ein, mit ihren Hotels. Auf Terrassen und Balkonen standen die Fremden in Betrachtung des buntbewegten orientalischen Straßebildes. Flüchtig erhob Amila den Blick zu ihnen. Da ist der aparte Sonnenschirm Brigittas, durchzuckte es sie, dort wohnt er... sie erkannte ihn, er lauschte den Erklärungen des Geheimrates. Sie blickten hinab in den langsam fahrenden Wagen, winkten lebhaft mit den Tüchern... das galt ihr... sie hob die Hand zum Gengengruß... Vorbei... Würde sie es ihnen verargen, wenn sie hinter ihr spöttische Blicke wechselten, über Amila und ihre plötzliche Ausrufung als Heilige... Nein, rief eine Stimme in ihr, er wird nicht sporten, er verstand alles Menschliche, das hatten ihr seine Augen gesagt.

Dann sah sie wieder das Ereignis in einem andern Licht. Wollte sie die Walide, die den Schech el Islam zur Heranziehung der beduinischen Aerzten bewogen hatte, etwa in die Wege des düsteren Glaubens drängen? In Entzagung und Buße? Sie, die von den spärlichen Blüten, die das Leben brachte, noch keine gepflückt hatte... nicht einmal die flüchtige Liebkoesung eines Mannes, der sie verlangte... Der Bann der Gabe lag auf ihr... würde sie ihn ertrinnen können?

Der Wagen näherte sich der Azharmoschee.

«Wir sind gleich am Ziel», sagte der Schech und grüßte mit dem Salam, «der Wagen wird dich nach deinem Hause bringen.» Dann fügte er hinzu: «Du hast die Stimmen der Gläubigen vernommen. Ich werde zum Propheten beten, dich vor allem Uebel zu bewahren. Sei unschütterlich im Glauben an ihn.»

Derwische harrten seiner vor der Moschee, hoben ihn auf ihre Schultern und trugen ihn unter taktmäßigen Allah-Rufen durch das große Tor des Gebethauses. Der Kutscher rief den beiden Vorläufern ein Wort zu. Mit ihren langen Stäben bahnten sie durch die Menge eine Gasse, die Amila den Heimweg freigab.

*
In ihrer Selbstüberwachung stellte sie eines Tages fest, daß sie sich vor Erscheinern der Kranken in ihrem Ordinationsraum im Spiegel betrachtet hatte. Sie schalt sich Törin... Gedachte sie sich etwa in eine erheuchelte Würde zu drapieren? Sie wollte bleiben, was sie bisher gewesen: ein schlichtes Kind der Zelte, dem das Glück zuteil geworden war, durch gute Menschen in den Garten abendländischer Kultur Zutritt zu erhalten. Nein, keine Zugeständnisse an das vielleicht nur vorüberhuschende Ansehen im Volke. —

Ihr Herz schlug hörbar. Er hatte angerufen. Seit Tagen hütete er das Hotelzimmer. Er war nicht wohl.

«Du bist ja blaß geworden», sagte Klaus, als sie die Hörmuschel versorgte. Er weilte bei Amila zur Verwahrung der Honore. «Was ist los?»

Amila zwang ihre Lippen zu einem harmlosen Lächeln, aber ihre Stimme klang ihm fremd. «Doktor Homelius... wann er mich sprechen könnte...»

«Ich war gestern bei ihm... er hat mir, seitdem wir verkehrten, den Eindruck eines Hypochonders gemacht und dieser Eindruck hat sich mir gestern verstärkt. Aber er spricht nicht von dem, was ihn drückt... von uns Doktoren hält er nicht viel. Vielleicht will er an die höchste Instanz gehen.»

«Nein, nein», wehrte sie ab, als schrecke sie vor dieser Möglichkeit zurück, «er hat nicht davon gesprochen... und ich möchte nicht...» Sie brach ab und trat ans Fenster. Klaus blickte ihr verwundert nach, zuckte die Achseln und ging mit einem gemurmelten «launenhaft» an die Erledigung dessen, das ihn hergeführt hatte. —

Zur Stunde, die sie ihm nach Überwindung innerer Hemmungen bestimmt hatte, stellte sich Doktor Homelius bei Amila ein. Blässer als sonst trug er eine Heiterkeit zur Schau, die Amilas wache Nerven als Maske empfanden.

CRÈME ÖL hamol

... und dann
in Luft und Sonne!

Das gibt gesunde sonngebräunte und doch samtweiche Haut — auch bei bedecktem Himmel — denn Hamol enthält das Extrakt der Wunderpflanze Hamamelis virginica, welches der Haut einen wunderbaren Bronzeton verleiht.

Der Vorteil gegenüber andern Crèmes und Oelen — Hamol ist nicht nur Vorbeugungsmittel, sondern hilft auch bei bereits eingetretener Hautreizung erstaunlich rasch.

Als Nachtcrème zur Massage, bei Hautunreinigkeiten wirkt sie Wunder.

Hamol-Crème, Dosen .95, Tuben 1.50

Hamol-Oel, Flasche 1.50. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Coiffeurgesch.

HAMOL A. G., ZÜRICH



HAMOL IST REINES SCHWEIZERPRODUKT!

«Also hier ist das Wunder daheim», begann er lächelnd, nachdem er die einfache, auf Hygiene abgestellte Einrichtung des Raumes flüchtig betrachtet hatte. «Sie verzichten auf alle die mystischen Symbole, die die Phantasie beflügeln.» Er blickte sie einen Moment forschend an: «Uebrigens, Sie sind ja von Volken Gnaden zur Heiligen aus den Zelten befördert worden. Hoffentlich hat diese Würde Ihren Schlaf und Appetit nicht gestört!»

Sie zwang sich zu einem Lächeln:

«Bis jetzt nicht. Für die Nachtruhe sorgt das eintönige Murmeln der Gebete, die ein mir, offenbar auf Anordnung des Schech es Islam „zugeleiteter“ Dervisch die ganze Nacht vor meiner Tür verrichtet — zur Förderung meines Seelenheils.»

Für einen Moment leuchtete ein Schalk in seinen Augen auf: «Ich würde ihm eine andere Mission zubilligen.»

«Die wäre?»

«Die eines — Tugendwächters.»

Hier lachte Amila ihr offenes Kinderlachen:

«Daran hätte ich in meiner Harmlosigkeit nie gedacht... Ich bedauere ihn Nacht für Nacht. Aber wenn er störend werden sollte, werde ich ihm ein Schlafmittel in seinen Kaffee tun lassen, der ihm alle zwei Stunden verabreicht wird.»

Amila sah Doktor Homelius plötzlich wie unter einem Schmerzgefühl zusammenzucken. Der scherzhafte Ton war verflüchtigt, als sie besorgt rief:

«Bitte, setzen Sie sich, Herr Doktor, Sie sind noch leidend.»

Er sank in einen Sessel. Sie sah die Schwäche, die ihn überfallen hatte, griff nach einem Fläschchen mit aromatischer Flüssigkeit, mit der sie ihm Stirn und Schläfen netzte. Sie fühlte, wie ihr dabei die Hände zitterten. Er saß ein Weilchen mit geschlossenen Augen da. «Bei Ihnen hole ich mir Gewißheit», sagte er, die Augen öffnend, «Sie werden mir sagen, wie es um mich steht. Ich werde keine Symptome aufzählen... Sie sollen unbeeinflußt bleiben. Wann darf ich zur Feststellung des Befunds wiederkommen?» Seine Stimme klang hart und entschlossen.

Sie konnte keine Antwort geben, die Kehle versagte ihren Dienst, sie war zugeschnürt; eine unerklärliche, aus Quellen ihres Unterbewußtseins genährte Angst drosselte sie... Einen Moment überfiel sie der Wunsch, sich der angelobten Pflicht zu entziehen, die ihr gebot, den Kranken nach bestem Wissen und Gewissen zu betreuen. Sie erstickte diesen Gedanken im Entstehen. Mechanisch blätterte sie in ihrem Vermerkbuch, die Namen tanzten vor ihren Augen... Der Fernsprecher rief... Erlösung von der Pein für einige Minuten... Fassung... die Gedanken ordnen... Zeit gewinnen. Vielleicht würde er sich anders besinnen. Das gleichgültige Ferngespräch verlieh ihr das Gleichgewicht. Ihre Stimme klang verbindlich, als sie sagte:

«Ist Ihnen der nächste Mittwoch recht, Herr Doktor, um 11 Uhr, bis dahin reichen die Vormerkungen?» Sie staunte über sich, daß sie so kühn eine Unwahrheit vorbringen konnte.

«Sind meinerseits Vorbereitungen nötig? fragte er.

«Nein.»

«Gut denn, nächsten Mittwoch 11 Uhr.»

«Und Sie bringen Ihren behandelnden Arzt mit, damit er den Befund entgegen nimmt!»

Doktor Homelius war betroffen: «Ich habe hier keinen Arzt, den Befund werde ich in Empfang nehmen.»

«Verzeihen Sie, Herr Doktor, von dieser Uebung kann ich nicht absehen. Der Geheimrat hat sie mir zur Pflicht gemacht.»

Er blickte mit zusammengezogenen Brauen vor sich hin, schien einen Ausweg zu suchen. Dann hatte er seinen Entschluß gefaßt.

«Ich... ich werde den Geheimrat selbst darum ersuchen. Einverstanden?»

«Einverstanden!»

Sie hatte zwar Zeit gewonnen, dafür aber ein düsteres Phantom zu Gaste gebeten, das mit jedem Tagesschatten sich immer drohender erhob. Und wenn sie sich über ihren Zustand Rechenschaft ablegen wollte, wanderten ihre Gedanken auf irre Bahnen, bis sie hilflos den Kopf in die Hände stützte und stumm und ergeben ins Leere starrte. In all die aufwühlende Unrast schlich sich noch zuweilen der unbestimmte Eindruck, als habe Klaus sein Verhalten gegen sie geändert. Er kam zwar wie sonst und besorgte ihre außerhalb des Berufes liegenden Anlegerheiten. Aber die Wärme seines Wesens, die sonst von ihm ausstrahlte, schien verströmt oder irgendwie abgeleitet zu sein. — — —

Der von ihr gefürchtete Mittwoch trug das Gesicht des Alltags. Sie hoffte bis zuletzt auf eine Absage, allein die beiden Herren fanden sich pünktlich ein. Wie auf Über-einkommen bemühten sich alle drei, bei diesem einfachen, aber von Mystik umwitterten Vorgang Nüchternheit walten zu lassen.

Der Geheimrat fand Amila blaß und von einer Ruhe, die er als sich selbst aufgezwungen deutete. Diese Ruhe stand im Gegensatz zu der ihm in letzter Zeit von manchem ihrer Patienten angedeuteten Erregung, die sich

die wenigen Minuten, die sonst genügten, den Report von Organismus zu Organismus herzustellen, verstrichen, wie es schien, ergebnislos. In ihre ruhig hingehaltene Gestalt kamen Merkmale von Ungeduld, sie hob den Kopf, als horche sie, läßt einen Moment den Schleier, legte die freie Hand an die Stirne, zwang sich neuendrings zur Ruhe und ließ ein leises Stöhnen vernehmen. Wieder vergingen Minuten erzwungener Ruhe. Dann löste sie die Pulse, entfernte den Schleier — ein blutleeres Gesicht mit verkrampften Zügen wurde sichtbar. Sie erhob sich, wankte, daß sie der Geheimrat stützen mußte. «Es regt sich nichts in mir... ich sehe nichts... ich ver sage...», murmelte sie.

«Beruhige dich», tröstete der Geheimrat, «es soll nichts erzwungen werden. Du bist heute nicht disponiert.» Er führte sie zu einem Sessel am offenen Fenster und fuhr mit leisen Strichen seiner Fingerspitzen über ihre Stirne und Schläfen. Doktor Homelius hatte sich gleichfalls erhöben. Auch er sprach einige Trosteworte, wandte sich dann ab und schien seinen eigenen Gedanken nadzuhängen, so daß er es kaum beachtete, als der Geheimrat zu ihm sagte: «Dunkle Rätsel okkulte Phänomene... unerforschliche Zusammenhänge...»

«Frau Doktor, gestatten Sie eine Frage», wandte sich Doktor Homelius an Amila, «läßt Sie Ihre Gabe oft im Stich?»

Amila blickte auf zu ihm, schüttelte den Kopf und sagte gedrückt: «Nein, es ist das erstaunlich! — — —

Klaus sprach am nächsten Nachmittag wie gewohnt bei Amila vor. Der Boab gab ihm den Bescheid, daß sie am Morgen abgereist sei, unbekannt wohin und von Rückkehr nichts erwähnt habe. Als er diese Nachricht nach Hause brachte, wechselten der Geheimrat und Dr. Homelius Blicke des Einverständnisses.

«Sie wird einige Tage Erholung eingeschlagen haben», meinte der Geheimrat, «sie sind ihr zu gönnen.» — — —

Sie saß tagsüber in einem Leihzelt des Wüstenbades Heluan, das sie für sich unter angenommenen Namen weit draußen in einem Tal der Mokkatamberge hatte aufzuschlagen lassen. Nur ein kleines Fellachenmädchen teilte ihre Einsamkeit. In der Zerstörtheit, die sich ihrer bemächtigt hatte, suchte sie Zuflucht in der harmonischen Geschlossenheit und unverbrüchlichen Ruhe der Wüste... Rätsel und Fragen — Schicksalsfragen stürmten auf sie ein, heischten Lösung und Antwort. Hatte die Natur ihr das Wundergeschenk plötzlich entzogen? Sie würde ihm nicht nachtrauern. Fühlte sie sich doch immer nur als Dienerin einer Berufung, der sie stumm Gehorsam leisten mußte, da sie das freie Walten ihrer Persönlichkeit unterzuordnen gezwungen war. Und war nicht etwa schon der Bann gebrochen?... Doktor Homelius... Eine ihr unerklärliche Regung nahm Besitz von ihr. In diese Trost verheißende Aussicht, vom «Wunder» erlöst zu sein, schlich sich unvermittelt das Bild eines Weibes, das wenige Stunden nach dem Fall Homelius gekommen war und inständig bat, vorgelassen zu werden. Sie kam aus dem Hospital, genesen, nach Feststellung des Befundes durch Amila. Wie ihre Augen strahlten! Wie sie immer wieder versuchte, die Hand der Retterin zu küssen und wie sie endlich schluchzend den Segen Allahs auf die Welja herabließ und den Suan ihres Kleides inbrünstig küßend, sich entfernte... Durfte sie sich, so fragte sich Amila — willkürlich der Ausübung dieser Wohltat entzagen?

Sie reckte sich in die Höhe, als schüttete sie alle Bedenken von sich und mit einem Blick zum Sternenhimmel gelobte sie, auszuharren — wenn die Natur ihr die Gabe noch belassen hatte.

Der aufgetauchte Wille, vollständige Sicherheit darüber zu erlangen und der Wunsch, zu erfahren, wie es um Doktor Homelius stünde, führten sie am vierten Tage nach Kairo zurück. Kranke harrten ihrer. Sie wählte mit Vorbedacht ein Weib, dessen Äuferes ihr schon das Leiden verriet, an dem es litt. Mit kloppendem Herzen schritt sie an die Feststellung und — ein tiefer Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust — die Vision vollzog sich nach dem eigenen Gesetz, dem sie unterworfen zu sein schien, unverändert und willig wie immer. Und dies bestätigte sich an allen Kranken, die sie vornahm. Dann aber richtete sich vor ihr, wie eine Anklage, die Frage auf: Warum das Versagen bei ihm? Hypochonder, wie Klaus sagte? Nein, er stand sicher im Banne eines ernsten Leidens. Das ihr innewohnende Naturgefühl ließ

Festtag

von ALFRED HUGGENBERGER

**Mir tut das Herz vor Freude weh,
Wenn ich ein Trüpplein Jugend seh,
Das auf bekränzten Straßen zieht,
Vom Puls der Feststadt schon durchglüht,
Gestrafften Schritts, die Fahne hoch,
Und doch ein Hauch von Landluft noch.
Gewichtig zeigt das Bannerbild
Der Dorfgemeine Wappenschild,
Im Zuge mancher sorgt und späht:
Ob ihr auch Spruch und Namen seht?
Der Jüngste schon, steil wie ein Bolz,
Trägt mit am guten Heimatstolz.**

**Ich seh ein Dörflein fern im Grund,
Die Stille ist mit ihm im Bund;
Heut schwollt sie, wie ein Bann so schwer,
Das Dorf kennt kaum sich selber mehr.
Es lauscht, es hält den Atem an:
Nun treten sie wohl auf den Plan —
Nun hebt es an, das große Spiel,
Sie mühn sich, aller Augen Ziel ...**

**Die Nelken flüstern, sonnenbang:
Ist das der alte Glockenklang?
Die Maitlein binden Kranzgewind,
O, glückbereit, wie Mädchen sind.
Ein Mütterchen sitzt auf der Bank,
Sie formt im Herzen Lob und Dank,
Ihr ist so viel an Trost geschehn:
Daß ihr die Augen übergehn:
Den, der heut stolz die Fahne trägt,
Hat sie als Wickelkind gehegt.**

**Sei froh, du Dorf im Ackertal,
Auch dich trifft heut ein Sonntagsstrahl!
Du trittst heraus aus Kram und Haft
In deiner Jungschar Saft und Kraft.**

ihrer noch immer aus dem Bangen vor einem Versagen bemächtigte. Nur ihre Blicke gingen forschend zu dem, der ausgesandt schien, an die Fragen ihres Lebens zu röhren.

Dann saßen sie in zwei bequemen Fauteuils nebeneinander, vor ihnen ein niederes Tischchen für die Hände. Ein seltsamer Schauer durchzuckte sie, als sie seine Hand ergriff, um Puls mit Puls zu decken, seine Hände hatten ein eigenes Leben, eine eigene Sprache. Ob sie Brigitte verstand? Nun zog sie einen dunklen Schleier über ihr Gesicht, wobei sie dem Geheimrat den Zweck dieser Neuerung erklärte. Sie wollte dem Patienten den Anblick der Veränderungen entziehen, die sich vielleicht dort vollzogen.

*Ob sich das
gut waschen lässt?*



*gewis
und zwar sehr einfach
mit*



Für alle, auch die zartesten Gewebe, ob aus Seide, Kunstseide oder Wolle, genügt ein leichtes Drücken oder Schwenken in kalter Persillauge, wiederholtes Spülen und nachheriges Einrollen in Nässe aufsaugende Tücher, um ihnen ihre ursprüngliche Reinheit und Farbenfrische wiederzugeben.

DP 0018

HENKEL & CIE. A. G., BASEL

es sie empfinden. Aber etwas Unerklärliches, Unwagbares mußte eingeflossen sein, das ihre Fähigkeit gelähmt hatte.

Bei ihrem Abendbesuch in der Villa Gieseckind wurde sie begrüßt, als sei sie von einer weiten Reise heimgekehrt. Man ließ die Begründung ihrer Flucht mit Überbürdung gelten. Die Wirkung des dreitägigen Faustens unterstützte sie. Sie fühlte die Blicke des Doktor Homelius forschend auf sich ruhen und vermeidet es in einer Art Schuldbewußtsein, ihnen zu begegnen.

«Ich bin so froh, daß du bei Herbert nichts gefunden hast», sagte Brigitte, «hoffentlich kuriert ihn das von seiner Hypochondrie. Jetzt warten wir noch ab, bis seine Papiere aus Deutschland eintreffen und dann heiraten wir.» Und als wollte sie das Ereignis vorgenommen, schritt sie zum Klavier und spielte den Hochzeitsmarsch aus «Lohengrin». Doktor Homelius senkte bei den ersten Takten den Kopf und legte für einige Minuten die Hand über seine Augen, was Klaus nach Verklingen der Akkorde zu der launigen Bemerkung veranlaßte:

«Präludien zum Ehespiel. Sie scheinen Herbert nachdenklich zu stimmen.»

Die scherzhafte Wedselrede, die sich zwischen den Geschwistern und Doktor Homelius daran knüpfte, bestürzte der Geheimrat, um die neben ihm sitzende Amila leise und unauffällig zu fragen:

«Hast du heute ordiniert?»

Sie nickte.

«Mit Erfolg?»

Wieder Bejahung. Sie sah, wie seine Lippen ein unhörbares «sonderbar» formten und wie er in ein Grübeln versank.

*

«Ich trage den Erlöser Gifft seit langem bei mir, nun hat er seine Verwendung gefunden. Vor dem Herrn, vor dem ich jetzt trete, werde ich mich verantworten. Ich werde ihm sagen, ich wäre ein schlechter Seelsorger geworden, denn ich habe nicht einmal für meine eigene Seele gesorgt unter der Erwartung des Siechthums, das meiner harrt. Sie, der das seherische Auge für den kran-

ken Körper verliehen ist, hat es erkannt und Versagen vorgeschrükt, um mit der Wahrheit nicht das Todesurteil verkünden zu müssen. Und so bitte ich alle, die ich wissenschaftlich oder unwissenschaftlich gekränkt habe, um Verzeihung.

Homelius.

*

Eine Sturzwelle von Leid war über die Familie Gieseckind hereingebrochen. Doktor Homelius hatte Hand an sich gelegt. Seine Beweggründe waren andeutungsweise in den wenigen an den Geheimrat gerichteten Zeilen enthalten.

Nebst dem Eingeständnis des freiwillig gewählten To-des fanden sich an der Leiche die Kennzeichen des Gifftes, so daß eine gerichtliche Öffnung des Leichnam unterblieb; derart war es unmöglich, festzustellen, ob sein Verdacht, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, berechtigt war.

Während der Geheimrat die verzweifelte Brigitte zu trösten suchte, traf Klaus im Verein mit den Amtsorganen des deutschen Konsulates die nötigen Verfugungen, die kurzige Anlaß erheischt. Sein Telefonruf hatte Amila derart verstört. Sie war rasch in das Haus des Geheimrates geeilt. Er sah eine gebrochene Gestalt vor sich, mit zerstörten Zügen, ein Bild stummer Selbstanklage. Sie umarmte schu und zitternd die Freundin und stöhnte: «Verzeih mir! Verzeih mir!» Ein Weinkrampf erschütterte ihren Körper. Brigitte blickte durch Tränen den Vater an, als suchte sie bei ihm Verständnis für das ihr unerklärliche Verhalten Amilas. Sie löste sich aus der Umarmung und fragte: «Was soll ich dir verzeihen? Ich versteh dich nicht!»

Amila sank vor ihr in die Knie und schluchzte:

«Ich bin schuld an seinem Tode! Ich hab ihn in den Tod getrieben! Verzeih mir!»

Brigitte zog sich bei diesen Worten, die wie ein sich selbst erpreßtes Geständnis klangen, von der vor ihr Knienden zurück und betrachtete sie mit weitgeöffneten Augen, aus denen Furcht und Schrecken sprachen. Sie hatte den Eindruck, eine Irre vor sich zu haben.

«Hör nicht auf sie», sagte der Geheimrat, «sie ist überarbeitet, ihre Nerven lassen sie im Stich», und zu

Amila: «Du mußt dir mehr Schonung auferlegen, du mutest dir zu viel zu!»

Unbeachtet war Klaus gekommen, verwundert stand er an der Tür. Nun erblickte ihn der Geheimrat.

«Gut, daß du da bist, Klaus, bitte bleibe bei Brigitte. Ich will trachten, Amila zu beruhigen.»

Klaus blickte Amila nach; stumme Fragen waren in seinem Gemüt; sie blieben unbeantwortet.

Gebrochen saß Amila im Studierzimmer, dem Geheimrat gegenüber. Wie weggeschwunden war die Jugend von ihren verkrampften Zügen, die tiefen Schattenringe um die Augen sprachen von inneren Stürmen. Ein Schuldbekenntnis? fragte sich der Geheimrat. Welche Rätsel barg es? Sie hatte keine Kenntnis von den Zeilen, die der Tote ihm hinterlassen hatte. Solte der Kranke Amila bewogen haben, den Versuch zu wiederholen, mit dem Erfolg...

«Wie kommst du dazu, dich anzuklagen?» fragte der Geheimrat teilnahmsvoll, indem er ihre Hand ergriff. «Hat er dich noch ein zweites Mal konsultiert?»

Sie schüttelte den Kopf: «Nein, Herr Geheimrat... Wie er mich gefragt hat, ob ich schon jemals versagt habe und ich verneinen mußte, haben seine Augen so überirdisch geblüht, daß ich im Innersten gezittert habe... Er muß mein Nein für einen Vorwand gehalten haben und...» Sie barg das Gesicht in ihren Händen und murmelte: «Warum hab ich versagt?... Gerade bei ihm!»

Diese Frage, mit verzweifeltem Ausdruck vorgebracht, weckte in dem Geheimrat den Forschergeist, den die Trauer der Stunde zurückgedrängt hatte. Was konnte in ihrer Psyche vorgegangen sein, das die so oft geübte Funktion dieses eine Mal gestört hatte? In welcher Sphäre mochte die verhindernde Ursache ihren Sitz haben?

«Kannst du mir andeuten, wodurch sich diese Diagnose von den anderen erfolgreichen unterscheiden hat?»

Sie öffnete weit die Augen, schloß sie aber wieder vor seinem ruhigen forschenden Blick.

(Fortsetzung folgt)



RAMSEIER
APFELWEIN
ist der reine Saft unserer herrlichen
Sauergrauechäpfel.

Offen und in Flaschen geliefert durch unsere Depotsäle oder direkt durch die Emmentalsche Obstweingenoossenschaft Ramsei

Frohsinn

herrscht in den schweizerischen Kurorten, selbst an regnerischen Tagen, die dank dem Komfort unserer Hotels, den gebotenen Unterhaltungen und nicht zuletzt dem mit Liebe und Sorgfalt zubereiteten Kaffee Hag nicht zu den verlorenen gezählt zu werden brauchen.

An allen Kurorten können Sie KAFFEE HAG bekommen. Seine hohe Qualität und seine Unschädlichkeit haben ihm Weltruf verschafft.

Frohgemut Herzens, mit gestärkten Nerven und seelisch erfrischt — so sollen Sie aus den Ferien zurückkehren! Dieses Ziel hilft KAFFEE HAG miterreichen!

Der Arzt sagt:

Ich bestätige Ihnen gerne schriftlich, daß nicht nur ich selbst schon seit Jahren nur Kaffee Hag trinke und mich dabei sehr wohl fühle, sondern daß wir unsern Gästen nach dem Diner stets Kaffee Hag servieren lassen, die ihn ausgezeichnet finden. Der einzige Unterschied ist, daß bei Kaffee Hag die Coffeinwirkung fehlt, die ja mit dem Geschmack nichts zu tun hat.

Dr. A. F.

Bessere Erholung durch KAFFEE HAG

Er war, ist und bleibt der erste coffeinfreie Bohnenkaffee der Welt!



